

Ein Projekt der Montessori-Oberschule Potsdam und der Heinrich-von-Stephan Oberschule Berlin

gefördert von der Stiftung *Brandenburger Tor* 

# 4. Quartalsbericht

Dezember 2010

### Inhalt

- 1. Die Erwachsenen berichten
- 3 \_ Norbert Fischer: Wieder Winter am Schlänitzsee
- 5 \_ Sigrid Schwarz: Für und Wider
- 7 \_ Helmut Pfitzner: Klassen oder Projektgruppen?
- 8 \_ Kerstin Kumlehn: "Schlänitzsee" Jugendschule, Erdkinderplan oder Entschulungsprojekt
- 11 \_ Silke Schemel: See statt Schule Im Leben lernen?
- 14 \_ Katharina Kunczak: Wie begleite ich als Lehrerin die SchülerInnen am Schlänitzsee?
- 16 \_ Angelika Nieber: Denn die Natur macht keine Pause
- 19 \_ Ulrike Kegler: Unterricht, der fließt, drei Beispiele
- 24 \_ André Rießler: Es liegt in der Natur der Sache,...
- 29 Mathias Peeters: Der kleine Unterschied
  - 2. Formen, die sich verändern
- Wie wollen wir weiter arbeiten?



November ist's und die LehrerInnen der Jahrgangsstufe 7/8 schauen in der Teambesprechung in besorgt blickende Augen. Es ist kalt geworden in Deutschland, Frost sorgt für schwierige Verkehrsbedingungen. Viele SchülerInnen sind von langen Fahrtwegen und Verkehrsverbindungen abhängig.

 Die Erwachsenen berichten Wieder Winter am Schlänitzsee ?

Norbert Fischer, Lehrer

Nach den Erfahrungen aus dem letzten Winter sind immerhin ordentliches Schuhwerk und Winterbekleidung kein Thema mehr.

Der Weg an die Jugendschule ist in ca. 40 Minuten zu bewältigen - bei Schnee und Eis eine echte Belastung beim Hin- und Rückmarsch, auch für junge Leute. Für unsere Kochgruppen das Herz, welches uns in der "Wildnis" am Leben erhält - wird die Wasserleitung am Schlänitzsee wohl bald nur noch Eis spukken, wenn überhaupt. Wir sprechen über die Komposttoilette, die wir mit interessierten, handwerklich geschickten und weitgehend selbstständig denkenden SchülerInnen aufbauen. Sollte das Projekt im Winter an einer solch banalen Unzulänglichkeiten scheitern? Immerhin konnten wir als begleitende LehrerInnen mit unseren Schülergruppen durch vereinte Kräfte und unter fachkundiger Begleitung durch Matthias Peeters und André Rießler wichtige Arbeiten abschließen. So wurde das Hauptgebäude, in





welchem sich unsere Küche und der Aufenthaltsraum befinden, zufrieden stellend hergerichtet. Das Dach ist meist fast dicht, die Mauer- und Türöffnungen sind verschlossen, elektrische Energie verfügbar. Es arbeitet sich gut in einer recht ordentlich eingerichteten und organisierten Küche. Wenn den Jugendlichen die Arbeit







Freude bereitet, spüren und schmecken das Mann und Frau. Mit den Kanus in einem entkernten und hergerichteten Bungalow haben wir jetzt mehr Platz zum Schreiben, Auswerten, Sprechen, Essen, Aufwärmen und Ausruhen. Ein eiserner Ofen sorgt mit dem Brennstoff aus der Natur - der Holzgruppe sei gedankt - für ausreichend wohlige Wärme. Um den Brennstoff bei widriger Witterung trocken zu halten haben mehrere Schüler der Heinrich-von-Stephan Gemeinschaftsschule aus Berlin und unsere Jugendlichen gemeinsam mit ihren Betreuern einen Unterstand gebaut. Um das Dach preiswert und naturnah zu gestalten, wurden Bretter zugeschnitten und überlappend montiert, darunter ein hölzernes Traggerüst. Beim Umgang mit Holz, Maschinen und Werkzeugen, beim Anpassen und der Montage wurde gelacht, gegrübelt, geflucht und gelernt.

Aufräumen ist wichtiger Bestandteil der Wintervorbereitung. Laub muss entsorgt werden, Flächen werden beräumt und ein zweiter Bungalow für

eine Sanierung vorbereitet. Die letzte Lerngruppe am Schlänitzsee hatte dann schon mit Schneeberäumung zu tun, selbst das Dach am Hauptgebäude musste entlastet werden. Bei solchen Arbeiten zeigen sich schnell Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnisse und Neigungen der SchülerInnen. Bei der Gruppenbildung spielt das eine wichtige Rolle, jedoch wollen wir Einseitigkeit und Spezialisierung nicht unterstützen.

Doch wann wird die Komposttoilette endlich fertig? Das Provisorium ist für manchen kaum noch zu ertragen und im Winter eine Zumutung. Und wie geht es weiter mit dem Umbau des Bauwagens zum mobilen Arbeitsraum? Dafür sind feste Gelder vergeben. Es ist eine Arbeit, welche "so nebenbei" mit SchülerInnen und LehrerInnen nicht zu leisten ist - in der gebotenen Qualität.

Und wird unser Kulturgarten mit seinen Exoten der Witterung standhalten?

Es gibt viel zu tun!

Es ist Dezember 2010 und unsere Klasse, die 7/8 a, ist die letzte in diesem Kalenderjahr. Es stehen viele Aufräum- und Abdeckungsaufgaben an, die jetzt unbedingt erledigt werden müssen. Der erste Schnee ist schon gefallen und klirrende Kälte macht sich gerade breit im Land Brandenburg. In den Wintermonaten ist schon der Weg zu unserem Projekt eine ziemliche Herausforderung. In der letzten Teamsitzung beraten wir deshalb, ob es vielleicht geschickter wäre, diese Arbeiten mit einer Gruppe freiwilliger, fleißiger und hoch motivierter

Aus den Gesprächen im Klassenraum wusste ich, dass sich alle schon alle auf die Woche am See eingestellt hatten und ich schlug vor, unserer Gruppe den Vorrang zu geben. Nach einem ausführlichen Gespräch über das "Für und Wider" wollten alle, auch mit dem Angebot der Freiwilligkeit, mit. Darüber war ich sehr erfreut. Denn dieses Ergebnis spricht eindeutig für unser Projekt.

Jugendlicher auszuführen.

#### Für und Wider

Sigrid Schwarz, Lehrerin



Im Februar 2008 hatte alles angefangen, und das ist nun schon fast drei Jahre her. Unsere Pioniere am See haben bereits die Schule verlassen, und der Begriff "Schlänitzsee" ist in unserem Schulalltag eine feste Größe geworden. Es gibt, so glaube ich jedenfalls, niemanden an der gesamten Schule, der mit diesem Begriff überhaupt nichts anfangen kann.





Die enge Verbundenheit des 7/8. Jahrgangs mit dem Schlänitzsee hat uns dabei in eine von uns gewollte besondere Lage gebracht. Da draußen haben wir keine Räume mit verbrauchter Luft, kein sich Drücken vor der Hofpause, kein Drängeln auf den Fluren und keine Kritik am Mittagessen. Ich merke bei allen Anstrengungen, die diese Woche auch für mich mit sich bringt, gehe ich mit einem guten Gefühl in die nächste Woche.

Die jungen Menschen haben in dieser Woche der Herausforderung stand gehalten, sie haben sich überwunden, sie haben neue Arbeitspartner gefunden, sie haben ihre Ideen eingebracht, sie haben sich auseinandergesetzt und natürlich auch zusammen gerissen, sie haben etwas geschafft oder mussten zugeben es nicht zuschaffen, sie haben probiert, geplant und Aufgaben erledigt. Sie haben etwas geleistet!!

Zunehmend geraten wir LehrerInnen in die inhaltliche Diskussion über die Ziele und Ergebnisse und besonders über die Abrechenbarkeit der Arbeit der Jugendlichen. Obwohl es wahrscheinlich notwendig ist, kostet es mich zurzeit viel Kraft, mich auf die Zusammenarbeit mit den Jugendlichen

ganz und gar einzulassen. Mein Anspruch, "Alles im Blick" zu haben, ist zu hoch. Wo genau ich Abstriche machen muss, ist mir noch nicht ganz klar. Bin ich "Beobachter", "Begleiter" oder "Mitarbeiter"? Auf alle Fälle bin ich "Lernende".

Nach einer Woche Mitarbeit in der Versorgungsgruppe löste das Nachkochen der Kürbissuppe (die erste in meinem Leben) am Wochenende bei meiner Familie wahre Begeisterungsstürme aus.

#### 5. Dezember 2010

Morgen geht es raus zum Schlänitzsee! Habe ich alles gut vorbereitet?

Wie wird das Wetter? Sind die Jugendlichen gut vorbereitet? Eingehend haben wir besprochen, wie man sich bei diesen Temperaturen vor Kälte schützt. Alle wollten mit.

Ich freue mich darüber, obwohl es auch für mich eine Herausforderung bedeutet. Fahre ich mit dem Zug mit? Nein, ich habe den

Einkauf der Lebensmittel dieses Mal übernommen, da sie bei diesem Wetter nicht mit den Fahrrädern kommen sollen. Ich habe die Skiklamotten aus dem Keller geholt und hoffe, dass es morgen kein Glatteis gibt!

Ich begleite von Anfang an Schüler im Projekt am Schlänitzsee.

Die ersten Arbeiten waren von Erkundungen und Aufräumarbeiten gekennzeichnet. Die Schüler nahmen Schritt für Schritt das Gelände für sich in Anspruch. Dem Pioniergeist im ersten Jahr, mit Kochen am offenen Feuer und Urbachmachen des Geländes, folgten die ersten langfristigen Projekte. An der Einrichtung der Küche in dem Garagenkomplex und deren ständige Vervollkommnung in der Ausstattung sowie der Anlage von Klassenbeeten waren alle Lerngruppen beteiligt.

Schrittweise wurde die Anwesenheit der Schüler und Lehrkräfte am Schlänitzsee von einem Tag in der Woche auf eine Woche im Monat erhöht.

Die Verknüpfung von Lerninhalten für diese Altersstufe mit den aktuellen Tätigkeiten fand nur sporadisch und an punktuellen Gegebenheiten oder Projekten statt.

Wichtig für mich waren in dieser Phase die enge Zusammenarbeit mit den Schülern und die Beobachtung der Schüler bei für sie ungewohnten praktischen Tätigkeiten. Ich lernte sie von einer ganz anderen Seite kennen und auch die Schüler lernten eine andere Seite von mir kennen. In den drei Jahren habe ich festgestellt, dass die Schüler durch die praktischen Tätigkeiten und die Arbeit in den verschiedenen Teams deutlichere Fortschritte bei der Aneignung von sozialen Kompetenzen gemacht haben.

Was sollte verändert werden, um die Lerninhalte dieser Klassenstufe enger mit dem Wirken am Schlänitzsee zu verbinden?

Eine langfristige und kontinuierliche Arbeit mit den Lerninhalten sehe ich in der Anbindung an klar definierte Projekte. Die Schüler sollten sich nach Interessen in einzelne Projekte einwählen können und würden somit eine selbständige Lerngruppe bilden, die auch in der Schule durch den Projektleiter (Lehrer) weitergeführt wird. Mit der selbstständigen Wahl in ein Projekt wird gleichzeitig die Motivation der Schüler für die Tätigkeiten am Schlänitzsee gesteigert. Durch die inhaltliche Vernetzung der Projekte könnte die

Klassen oder Projektgruppen

Helmut Pfitzner, Lehrer













theoretische Vorbereitung und Nachbereitung der jeweiligen Aufgaben und Tätigkeiten am Schlänitzsee effektiver und zielgerichteter auch in der Schule durchgeführt werden. Die Einbindung in den fachübergreifenden Unterricht (Epochenunterricht) würde weniger Spontaneität unterliegen und könnte deutlichere Strukturen annehmen.

Welche Rolle nehmen in diesem Prozess wir Lehrer ein? Die bisherige Struktur im 7./8. Jahrgang mit vier Lerngruppen und zwei Klassenlehrern müsste aufgespaltet werden in kleinere Lerngruppen bzw. Projektgruppen mit 10 - 12 Schülern. Der Lehrer ist Projektleiter und Betreuungslehrer für seine Gruppe. Er leitet und begleitet alle Prozesse in der Schule und am Schlänitzsee und wäre somit für die jeweilige Schülergruppe die wichtigste Bezugsperson für das jeweilige Schuljahr.

Entschulungsprojekt? Kerstin Kumlehn, Lehrerin

"Schlänitzsee" – Die Begriffsbestimmung unseres Projektes "Schlänitzsee" war für Jugendschule, mich von Beginn an nicht leicht und ist noch lange nicht abgeschlos-Erdkinderplan oder sen. In diesem Zusammenhang tauchen auch immer wieder Aspekte einer Schule am anderen Ort auf. Mich beschäftigen dabei insbesondere die langfristige Zielsetzung dieses Projektes sowie meine eigene Rolle als Lehrer, die ich meine noch nicht zufriedenstellend gefunden zu haben. Ich probierte Verschiedenes aus, da das Objekt, das sich in den Jahren vor unserer Nutzung naturnah entwickeln konnte, für einen anschaulichen Biologieunterricht die vielfältigsten Möglichkeiten bietet. So kann man das Ökosystem See in der Realität erkunden und



begreifen, Pflanzen und Tiere bestimmen und deren Zusammenleben im Lebensraum beobachten. Das sind ideale Bedingungen! Ich füllte eine Box mit Analysekoffer, Mikroskop, Lupe, Thermometer, Bestimmungsbüchern usw. - also mit Materialien, die ein "Forscher" für ein Feldlabor benötigt. Die Schüler informierte ich über diese Möglichkeit und initiierte erste gemeinsame Wasseranalysen. Zwei Schüler konnte ich sofort dafür

begeistern, mal probieren bzw. spielen wollten aber auch viele andere. Das Interesse führte zu Fragen vor Ort, die entweder durch mich beantwortet oder wieder vergessen wurden. In Büchern nachlesen? Diesen Aufwand betrieben die Schüler nicht. Die Box steht nun ungenutzt im obersten Regal des Werkzeugschuppens.

Eine Skizze mit horizontaler Gliederung des Uferbereiches sowie Pflanzen- und Tierbestimmungen habe ich dagegen von allen gefordert, mit den dabei gewonnenen Fakten in der Schule weitergearbeitet und somit versucht eine Verbindung zwischen dem Projekt und der Schule herzustellen. Letztendlich habe ich auf diese Weise das Projekt als Schule am anderen Ort genutzt. Ich könnte diese Ökosystemstudie aber auch im Sinne eines Erdkinderplans sehen. Da in diesen Lebensraum durch unsere Arbeiten stark eingegriffen wird, ist es notwendig, dass Schüler darüber nachdenken, welche Folgen unsere Maßnahmen für die Lebensgemeinschaften vor Ort haben. Diesem Anspruch bin ich auf den ersten Blick nicht gerecht geworden. Aber wer kann sagen, dass die Anfertigung von Skizzen und die Bestimmungsübungen nicht zu neuen Verknüpfungen, zu neuen Assoziationen geführt haben. Vielleicht sind ein paar mehr Pflanzennamen als Schilf, Weide und Pappel hängen geblieben bzw. die Methode diese Namen zu bestimmen und ein paar mehr Beziehungen zwischen den Organismen als nur einfache Nahrungsketten. Ich werde Gelegenheiten nutzen, dies zu wiederholen. Immer der Anschauung folgend, die Wiederholung in verschiedenen Sinnzusammenhängen schafft Langzeitwissen.

Was wird eigentlich am Schlänitzsee geübt? Der Weg dorthin, handwerkliche Arbeiten, Kochen für viele Personen unter Minimalbedingungen, Pflanzen anpflanzen, pflegen und ernten - das sind die Haupttätigkeiten. Es sind viele und es klingt gut. Trotzdem bin ich nicht zufrieden. Es fehlt mir eine engere Beziehung der Schüler zu diesen Tätigkeiten, die Übernahme von mehr Verantwortung für dieses Projekt. Aber wir geben ihnen nicht die Möglichkeit, dies zu leisten, denn der gegenwärtige Rahmen bezieht die Schüler in das Vordenken, d. h. in die mittel- und langfristige Projektplanung nicht mit ein. Selbst ich als Lehrer bin nur an der Umsetzung kurzfristiger Ziele beteiligt, die in der Regel aus organisatorischen Gründen gestellt werden. In der täglichen Arbeit trägt nur die Kochgruppe eine klar formulierte Verantwortung. Sie plant mit und muss eindeutige Ziele erreichen. Sie wird in der Regel sehr eng begleitet zumal es auch uns Erwachsenen an Erfahrungen auf diesem

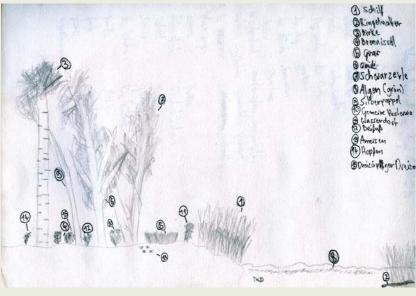














Gebiet fehlt. Und so entsteht trotz scheinbarer Verantwortung das klassische Lehrer-Schüler-Verhältnis. Der Lehrer gibt die Arbeitsschritte vor oder wird von den Schülern nach ihnen befragt. Die Schüler führen sie zusammen mit dem Lehrer aus. Was gekocht wird, unterliegt einfachen Kriterien: abwechslungsreich innerhalb der Woche, realisierbar unter den gegebenen Bedingungen. Das Gericht muss zu den bevorzugten der meisten Schüler gehören und möglichst aus frischen Zutaten zubereitet sein. Außerdem muss kostendeckend eingekauft werden. Fragen gesunder Ernährung stellen die Schüler nicht. Sie nehmen das als wahr an, was sie von zu Hause kennen bzw. was sie über die verschiedensten Kanäle über gesunde Ernährung gehört haben. Hinterfragt wird es nicht,

da es für sie nur eine untergeordnete Rolle spielt. Aus meiner Sicht als Biologielehrer fehlen hier auch noch biologische und chemische Grundlagen für ein wirkliches Verständnis der Zusammenhänge. Und schon wieder denke ich als Lehrer. Das ist mein anfangs benanntes Problem. Ich möchte als Lehrer agieren und nicht als Vorarbeiter beim Kochen, Umgraben oder Gießen.

Die nächste Frage, die sich mir hier stellt, ist die nach der Notwendigkeit, dass alle Tätigkeiten theoretisch aufbereitet werden. Für den Nachweis, dass Rahmenlehrplaninhalte in diesem Projekt umgesetzt werden, ist deren Zuordnung zu den Tätigkeiten jedenfalls erforderlich. Aber haben Schüler die Volumenberechnung von Körpern geübt, wenn sie einmalig das Volumen ihres Holzstapels berechnet haben, und das auch nur, weil – wie in der Schule – ein Lehrer danach gefragt hat?

Ein für mich weiterer Aspekt, dass die Schüler am Schlänitzsee noch nicht genug gefordert werden, zeigt sich in ihrem variierenden Engagement. Unsere jüngeren Schüler, die Siebtklässler, die 11 und 12 Jahre alt sind, zeigen großen Fleiß und Verantwortung für die Aufgaben, die sie am Tag übernommen haben. Die pubertierenden 13- und 14-jährigen Schüler üben sich hingegen in der Mehrheit in Vermeidungsstrategien - ein Bild, wie es sich auch in der Schule zeigt. Aber geht es in diesem Projekt nicht insbesondere um die Pubertierenden? Stellen sich die nächsten Fragen: Ist es notwendig, dass wir alle Schüler gleichermaßen in dieses Projekt einbinden? Und können wir dies überhaupt leisten bei der Größe des Objektes und dem Umfang der Jahrgänge? Je tiefer ich eintauche, umso mehr Fragen habe ich.

Und da gerade die Zeit der Wünsche und guten Vorsätze ist, wünsche ich mir gemeinsam mit den vor Ort praktizierenden Kollegen sowie externen Experten unterschiedlicher Fachrichtungen Antworten auf diese Fragen formulieren zu können und nächste Schritte zu planen. Je früher wir eine umsetzbare Variante eines Erdkinderplans, einer Jugendschule, eines Entschulungsprojektes oder einer Mischung daraus etablieren, desto mehr werden wir alle davon profitieren.

Der Kontrast des schulischen und vertrauten Alltags mit Epochen-, Projekt- und Fachunterricht zu der Woche am Schlänitzsee ist groß. Während die Arbeit an der Schule geprägt wird durch fachvernetztes, theoretisches und praktisches Lernen, kommen am Schlänitzsee viele Besonderheiten und Herausforderungen auf alle Beteilig-

ten - Schüler und Pädagogen - zu.

Der beschwerliche Weg zum See, der lange Aufenthalt im Freien sowie die sich verändernden Witterungsbedingungen und die sich stets wandelnden Aufgaben vor Ort bringen für alle Neues, Spannung und auch immer wieder Grenzen.

Die Siebtklässler, die zum ersten Mal dabei sind, finden sich schnell ein. Es ist schön zu beobachten, wie Gemeinschaftsgefühl, Neugierde und neue Aufgaben immer wieder zu Tatendrang beflügeln. Auch wenn nicht alle Arbeiten große Begeisterungswellen auslösen, eine grundsätzlich positive Grundstimmung ist deutlich spürbar.

See statt Schule -Im Leben lernen? Silke Schemel, Lehrerin







So ist die Verteilung der Arbeiten innerhalb der Kochgruppe in der Vorbesprechung zwar einfach, aber auch lang andauernd. Viele übermütige Ideen müssen in realistische Bahnen gelenkt werden. Schon am vorhergehenden Freitag besprechen wir das Menü und die dazu nötige Einkaufsliste. Die Schüler merken sehr schnell, dass das Kochen für eine Gruppe und in ungewohnter Umgebung anders als zu Hause verläuft. Die Meisten bringen wenige Erfahrungen mit dem Vor-, Zu- und Nachbereiten von Speisen mit. Auch für mich ist es ungewohnt, nicht nur die Bedürfnisse der vertrauten kleinen Familie zu sehen, sondern an einer ganz persönlichen Erfahrungswelt von Jugendlichen teilzunehmen.

Grenzgänge ergeben sich wie im Selbstlauf, angenehme und nachdenklich stimmende Überschreitungen im Verhältnis von Lehrer und Schüler ebenso.

Wer besorgt die Lebensmittel? Ist es besser einen Großeinkauf alleine im Voraus zu tätigen oder mit den Schülern kleinere Besorgungen zu organisieren? Können 12- bis 14-Jährige dies allein erledigen? Wer wird wie kochen? Wer wäscht ab? Kann alles geplant werden? Sollte dieses Vordenken überhaupt sein? Was wird diesmal anders laufen als gedacht?

Zunächst gehen alle eifrig ans Werk. Allerdings müssen sie stets bei der Stange gehalten werden. Treffen Freunde in dieser Arbeitsgruppe aufeinander, bewirkt die Gruppendynamik ihr weiteres.

Es ist inzwischen Herbst geworden. Das schöne Sommerwetter ist der Kälte und Feuchtigkeit des Novembers gewichen. Kisten über Kisten mit Äpfeln stehen zum Verkauf und zur Verarbeitung da. Apfelmus, Apfelkompott und Apfelsaft dürfen jetzt nicht auf der Speisekarte fehlen. Auch sollte der letzte Kürbis verarbeitet werden.

Pädagogisch im Vordergrund stehen neben dem

Erzeugen von nahrhaften und ökologischen Speisen weniger das Kochen und die Nahrung als solches, sondern das planmäßige Ansteuern eines vorher gesetzten Ziels. Wichtig für mich ist es, den Schülern die Verantwortung bewusst werden zu lassen, die sie mit ihrer Aufgabe in der "Kochgruppe" übernehmen. Denn wer möchte nicht eine wohlschmeckende, ästhetische Mahlzeit gemeinsam einnehmen, nachdem er in anderen Projekten ebenso hart gearbeitet hat? Der Stolz in den Gesichtern der Teenager ist nicht zu übersehen, wenn die eigene Leistung mit Respekt und Anerkennung gewürdigt wird.

Aber was ist mit dem theoretischen Anspruch? Wie lässt sich all das, was wir erleben, in Rahmenpläne einordnen? Wie kommen wir dem "Statt Schule im Leben lernen"-Konzept immer näher? Wie viel Geduld bringen wir auf, diese neuen Wege zu gehen? Was können wir anders machen? Was passiert in den anderen drei intensiven Schulwochen eines Monats? Wie "holen" wir die Schüler wieder "zurück" in die Schule"? Holen wir sie überhaupt zurück? Findet jeder Schüler seinen Platz am See? Was ist mit den Plätzen der Lehrer dort? Welches Projekt kann eine Aufgabe für mich sein?

Fragen über Fragen, die immer wieder quälen und nachdem sie beantwortet schienen wieder offen sind.

Die Kochgruppe des Novembers beginnt ein Buch mit Rezepten zu schreiben. Alle fünf Gerichte dieser Woche werden mit Zutaten notiert. Jeder Einzelne, in diesem Fall Roman, Carl, Jacques, Jamil und Moritz, übernimmt für ein Gericht die Verantwortung und reflektiert die Abläufe. Auf diese Weise üben sie eine Vorgangsbeschreibung, wie es der Rahmenplan für den Deutschunterricht im Doppeljahrgang 7 und 8 vorsieht.

Ist das nun ein kleiner Schritt in Richtung des Lernens im Leben - statt Schule? Vielleicht!









Wie begleite ich als Lehrerin Wir Lehrer sind keine Spezialisten in Landbau, Forstwirtschaft oder die Schüler und Schüler- Handwerk. Unsere Stärke liegt in der Vermittlung von Kenntnissen innen am Schlänitzsee? und dem Üben von Fähigkeiten in anderen Fachbereichen und vor-Katharina Kunczak, Lehrerin wiegend auf theoretische Art und Weise. Theoretischer Unterricht spielt am Schlänitzsee eine Rolle, aber nicht die wichtigste. Das Hauptmotiv, warum Schüler am Schlänitzsee sein und etwas voranbringen wollen, resultiert aus praktischer Tätigkeit, bei der man sich körperlich oder manuell anstrengen und an seine Grenzen gehen muss. Dabei entsteht Schritt für Schritt etwas, was für alle sichtbar und nützlich ist. Man schafft etwas von gewisser Dauer. Unsere zwei Experten Mathias Peeters und André Rießler leiten diese Schritte in die Wege, begleiten die Jugendlichen kompetent und leiten theoretische Reflektionen und schriftliche Aufzeichnungen dazu an.

> Was ist nun meine Aufgabe als Lehrerin, bis meine Schülergruppe "am Werk" ist, während dessen oder danach?

Es fängt damit an, die Jugendlichen auf ihre neue Herausforderung einzustimmen und vorzubereiten. Der Fahrtweg zum Gelände muss mit jedem einzelnen geklärt, unter anderem Bus- und Zugverbindungen herausgesucht werden. Gemeinsam liefen wir die Strecke vom Bahnhof zum Zielort ab. "Reisen" die Jugendlichen dann individuell an, muss man sich verantwortlich fühlen. Wurde jemand unterwegs von einem Hund gebissen, fuhr ich zu dem Besitzer und fragte nach. Am Bahnsteig muss man präsent sein und Verhaltensregeln im öffentlichen Raum immer wieder besprechen. Soziales Miteinander auf dem Weg vom und zum Schlänitzsee läuft nicht immer reibungslos ab. Konfliktreiche Beziehungen unter den Schülern werden von uns Lehrerinnen thematisiert und deren Verlauf beobachtet. Pünktliches Ankommen müssen wir immer von neuem einfordern.

Bei der Einteilung in Arbeitsgruppen wollen wir zwischenmenschliche Beziehungen und ihre Besonderheiten beachten und möglichst effektiv nutzen. Wer mit wem zusammen arbeitet und an welcher Aufgabe, ist ein entscheidender Aspekt für die Zufriedenheit. Die Jugendlichen lenken sich gern gegenseitig vom Wesentlichen ab, können sich aber auch zu höchsten Leistungen anspornen. Grundsätzlich gilt, dass jeder mit jedem zusammen arbeiten können muss oder auch mal allein. Um hierbei zu beraten, fühle ich mich als begleitende Lehrerin kompetent.

Beobachtungen, wie die Schüler tätig werden, wie wichtig ihnen die Aufgabe wird und wie sie miteinander umgehen, kann ich als









Lehrerin natürlich nur anstellen, wenn ich selbst in mindestens einer Gruppe mitarbeite. Ich werde Teammitglied und trage zur Erfüllung des gesetzten Tagesziels aktiv bei.

In manchen Gruppen gebe ich sogar das Ziel vor und muss die Teammitglieder immer wieder zur Anstrengungsbereitschaft motivieren. Nicht allen ist immer klar, wozu und wie etwas getan werden muss, nicht immer haben alle Freude dabei. Sich zu überwinden, bei Regen, Kälte oder körperlicher Anstrengung tätig zu werden, ist für manche allein schon das Ziel, das es zu erreichen gilt.

So leitete ich zum Beispiel zwei Jungen beim Aufbau eines Bausatzes "Kompost" an, musste ihnen die Notwendigkeit des Neubaus vor Augen führen und erklären, was beim Kompostieren geschieht. Kleinschrittig legten wir die notwendigen Tätigkeiten fest. Ich gab kurze Zeiten vor, in denen ein Abschnitt fertig sein sollte. Wir besorgten gemeinsam das Werkzeug, ich blieb vor Ort und trat immer wieder mit Ratschlägen oder Vorschlägen, aber auch mit Forderungen auf. Ich arbeitete mit am Ziel. Gemeinsam beurteilten wir das Erreichte. Nach zwei Tagen Bauzeit, konnte

der alte Komposthaufen umgeschichtet werden. Die Mitglieder der Kochgruppe brachten immer mehr Küchenabfälle dazu. Spätestens jetzt sahen die Jungen die Notwendigkeit ihrer Tätigkeit und waren sichtbar stolz auf ihre Arbeit. Damit die Erinnerung an dieses Gefühl bleibt, zeichneten sie ihr Werk in ihrem Schlänitzseebuch ab. Diese geometrische Zeichnung forderte sie wiederum heraus.

Mir als Lehrerin ist eins klar geworden: du musst dich genauso anstrengen bei der Arbeit wie deine Schüler, wenn nicht mehr, damit du glaubhaft und ernst genommen wirst. Stehst du nur daneben oder sitzt im Trocknen, sehen auch die meisten Schüler keine Veranlassung zur Anstrengung. Du musst als Lehrerin Vorbild sein, so oft es geht. Die Jugendlichen wissen, dass wir keine Experten sind, so wie sie selbst auch nicht. Das bringt uns ein Stück näher und schafft Vertrauen. Und dieses braucht man für jegliche pädagogische Arbeit, am Schlänitzsee wie auch in der Schule. Die Erfahrung, mit diesem Vertrauen umzugehen und die Anforderungen an sich selbst als Lehrerin wächst mit jedem Tag, den man vor Ort ist.





# macht keine Pause

Angelika Nieber, Lehrerin

Denn die Natur Im vierten Jahr Beteiligung an diesem Projekt bin ich den dritten Winter am See.

> Nun zeigt sich in unseren Breiten der Winter ja nicht immer so strahlend, frisch und eisig, wie wir Ihn momentan erleben können. Er kommt gewöhnlich eher grau und trübe daher. Sich dennoch zu motivieren und ein Grundstück zu bewirtschaften, welches weitab vom Alltagsleben liegt, ist oft eher schwierig. Anfänglich gab es kaum die Möglichkeit sich aufzuwärmen und länger zu verweilen. Die Projekt-Arbeitsgruppen bildeten sich deshalb aus freiwilligen Schülern und Lehrern.

> Anders in den vergangenen zwei Jahren. Der Winter zeigte sich von seiner besten Seite. Weiß, ruhig und kalt liegt das Gelände vor

> > jedem Besucher, wenn er nach langem Fußweg vor dem großen Tor steht.

Durch das Geäst der Bäume sind die noch immer vorhandenen Hinterlassenschaften eines ehemaligen Feriendorfes erschreckend deutlich zu sehen. Ohne verdeckendes und umrahmendes Grün sieht das Ganze eher traurig und nicht einladend aus. Aber das ändert sich sehr schnell, begibt man sich auf eine Entdeckungstour durch das Gelände. Der Schnee lässt die Landschaft noch stiller und eleganter erscheinen. Am Ufer des Sees ist man von der Weite des Ausblicks beeindruckt. Es ist einfach schön, die Landschaft auf sich wirken zu lassen.

Viel hat sich hier in den letzten Jahren verändert und langsam erhält das Gelände seine Natürlichkeit zurück. Im Frühling, im Sommer und im Herbst sind die Aufgaben klar von der Natur vorgegeben und durch unsere Bedürfnisse beeinflusst. Aller vier Wochen ist jetzt jede Lerngruppe

komplett eine Woche in Begleitung eines Klassenlehrers vor Ort.

Neben der Rückgewinnung der wunderbaren Landschaft, wird angebaut und geerntet, geplant und diskutiert, individuelle Räume gesucht und gemeinschaftliche Plätze geschaffen. Je nach Stimmung und Vorlieben fühlt man sich wohl in der Gruppe und engagiert sich. Allen gemein jedoch ist: Nach einem Tag mit so anderen Herausforderungen gehen wir entspannter und gelöster nach Hause. Wie sieht das aber im richtig kalten Winter aus? Kann die Schönheit









der Natur von der Kälte ablenken? Und vor allem: Was können wir vor Ort tun?

Ja, die Natur kann die Kälte vergessen machen aber nicht immer! Es lockt die Bewegung, die Freiheit, der zugefrorene See, der viele Schnee und vielleicht auch die Herausforderung, sich der Kälte zu stellen. War es im vergangenen Jahr eine Premiere, bei bis zu minus 10° C den Weg zum Schlänitzsee anzutreten, so ist es in diesem Jahr schon mehr eine Selbstverständlichkeit. Waren im vergangenen



Winter vereiste Eisenbahnbrücken eine nicht geringe Hürde, die es zu überwinden galt, so ist in diesem Jahr die hohe Zugausfallquote ein kleineres Problem. Es wird nun gemeinsam mit dem Bus gefahren und dann die reichliche halbe Stunde gelaufen. Und das, was Imke schon im vergangenen Jahr schrieb, ist in diesem Jahr genauso:

"Der Weg ist echt anstrengend, aber es ist eine schöne Natur durch die wir laufen. Wenn wir dann am See sind, können wir uns erst einmal ausruhen und einen Tee trinken. Es ist kalt am Schlänitzsee, aber wenn wir uns genug bewegen, ist einem schön warm. Wenn wir dann fertig sind, laufen wir zurück..., wieder durch die schöne Natur."

Vor Ort können wir bei Temperaturen um den Gefrierpunkt nur ausgewählte Tätigkeiten durchführen. Im Vordergrund steht natürlich die Beseitigung der Schneemassen auf den Hauptwegen, aber auch die Wärmeisolierung unserer "Wohnküche". Für Feuerholz wurde schon im Herbst gesorgt und ein entsprechender Vorrat angelegt. Die Dächer der Unterstände vom Schnee zu befreien und so nebenbei die vorhandene Schneelast zu berechnen, gehört auch zu den

Überhaupt besitzt das Wasser in seinen verschiedenen Zustandsformen eine hohe Anziehungskraft. Im vergangenen Winter war das Bauen von Eisskulpturen ein Höhepunkt einer gemeinsamen Aktion aller Gruppen auf dem zugefrorenen See.

nicht minder wichtigen Aufgaben.

Auch in diesem Jahr schauen wir wieder genauer hin und testen neue Möglichkeiten der Beschäftigung mit den Aggregatzuständen des Wassers.

In diesem Zusammenhang ist auf die große Bedeutung des Kochens vor Ort hinzuweisen. Vor allem heißer Tee in verschiedensten Geschmacksrichtungen ist in Kältezeiten sehr beliebt. Aber auch das Aufwärmen in der Nähe der Kochgelegenheiten ist oft notwendig. Wie sehr sich jeder einzelne in der Kochgruppe um

ein schmackhaftes Essen bemüht, ist schon öfter erwähnt worden. Mich beeindruckt in diesem Jahr besonders, dass neben der Planungsarbeit auch das Einkaufen immer mehr in Eigenregie übergeht. Ich habe den Eindruck, dass die Anstrengungsbereit-

schaft und lichkeit vor nommen ha Das heiß dem Erreich

1 to The comp

schaft und die Selbstverständlichkeit vor Ort zu sein, zugenommen hat.

Das heißt jedoch nicht, mit dem Erreichten zufrieden zu sein. Denn die Frage, ob es wirklich notwendig ist, im tiefsten Winter am Schlänitzsee Arbeit zu suchen, stellt sich doch gelegentlich. Sollte man sich nicht eine Pause gönnen, wie es die Natur auch tut?

Aber eigentlich stellt sich diese Frage nicht wirklich. Denn die Natur macht keine Pause! Siehe oben.



Am Schlänitzsee habe ich eine Entdeckung gemacht! Wenn man sich wirklich auf eine Sache einlässt, entwickelt sie ihren Sinn von alleine. Voraussetzung dafür ist unbedingte Wahrnehmung, Konzentration und Leidenschaft. Es fängt tatsächlich mit dem Leiden an. Eigentlich ist es kalt, oder es regnet, alles ist so unvollkommen, unordentlich, unstrukturiert. Die Jugendlichen sitzen um den kleinen Ofen herum, Begeisterung ist nicht zu spüren, einige kommen zu spät, andere fangen schon mit ihrer Arbeit an. Was mache ich heute? Ich bin ja nur einmal in der Woche da, wo soll ich mich einbringen? Nicht selten habe ich mich schon bei dem Gedanken erwischt, dass ich andere wichtigere Arbeiten leicht vorschützen könnte, um frühzeitig zurück in die Schule zu fahren. Dann kommt der wichtige Moment: ich muss mich für eine Arbeit entscheiden und mich darauf einlassen. Sobald das geschehen ist, passieren mit zuverlässiger Sicherheit erstaunliche Dinge. Es beginnt ein Fließen, ein Selbstlauf, in dem ich nur noch aufmerksam wahrnehmen und mittun muss. Der Ausgangspunkt aber ist immer derselbe: es ist die Sache selbst.

# Unterricht, der fließt drei Beispiele

Ulrike Kegler, Schulleiterin

## Apfelsaft herstellen

Wir haben eine alte Apfelpresse ausgeliehen. Schon seit 100 Jahren haben Menschen mit dieser Presse Apfelsaft gemacht. Dies und auch die Dimensionen dieses Geräts sind beeindruckend und natürlich auch das Material - Holz und Metall.

Und in der "Küche" stehen noch stapelweise Apfelkisten. Wir fangen also an, die Äpfel zu



verarbeiten. Zuerst müssen sie geschreddert werden. Dafür gibt es eine eigene "Maschine", die mit ihren Zacken nicht ungefährlich aussieht. Wir schneiden die Äpfel in grobe Stücke, werfen sie in den "Schredder", jemand dreht die Kurbel und es entsteht ein Apfelhack. Die gehackten Äpfel kommen nun in die Saftpresse. Dazu wird das runde Gefäß mit einem grobmaschigen Sack ausgelegt, dieser wird mit der Apfelmasse gefüllt und oben zugedeckt. Runde Holzscheiben und rechteckige Holzstücke werden auf den gefüllten und verschlossen Sack gelegt. Dann beginnt man, die Presse zu





drehen, so dass sich die Metallscheibe langsam und gleichmäßig auf das Holz nieder senkt. Sofort beginnt der Saft zu fließen. Oben an dem Drehstock ist ein Zahnrad, in das man den Hebel einhaken kann, um immer mehr Druck auszuüben. Wir sind erstaunt, wie viel Saft aus einer Ladung hervor gepresst werden kann. In einem großen Topf haben wir Wasser zum Kochen gebracht und darin Glasflaschen



ausgekocht. Das war sehr schwierig, wollte man sich nicht beim Hereinlegen und Herausnehmen der Flaschen die Finger verbrühen. Anschließend werden die Flaschen zum Abtropfen auf saubere Tücher gelegt. "Wozu dieser Aufwand?", wollen die Jugendlichen wissen. Wir reden über Sauberkeit und Sterilität als notwendige Voraussetzung zur Haltbarmachung von Lebensmitteln. Wie lange sich so ein Apfelsaft denn halten würde, in den ausgekochten Flaschen. Der Landwirt weiß zu berichten, dass es ungefähr drei Tage wären ohne Pasteurisierung. Jetzt sind wir bei einem großen Thema. Wer Luis Pasteur war, wie wichtig Sterilität ist, welch große Entdeckung für die Menschheit er in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gemacht hat, bei welcher Temperatur Keime in Lebensmitteln abgetötet werden, wie unsere Lebensmittel heute haltbar gemacht werden, was industrielle Produktion von Lebensmitteln bedeutet, welche chemischen Zusätze wir kennen... Es gibt gar kein Ende der Fragen und Vermutungen. Angefangen mit drei Jungendlichen, sind nun immer mehr SchülerInnen dazu gekommen. Es "brummt" in der Küche, es gibt viel zu reden und viel zu tun, und es entsteht eine Arbeitsteilung. Einer schneidet die Äpfel vor, einer schreddert, eine bepackt die Presse, zwei drehen den Pressstock, jemand kocht die Flaschen aus, die trockenen Apfelreste werden entsorgt und nebenbei muss die Kochgruppe ihre Arbeit für das Mittagessen tun. Für einen kurzen Augenblick entsteht ein Rhythmus, verschiedene Geräusche sind zu hören, Konzentration entsteht.

Am Ende haben wir 10 Flaschen frisch gepressten Apfelsaft, der, das wissen wir nun, in den nächsten Tagen getrunken werden muss, wenn er nicht verderben soll. Zum Mittagessen bekommt

jeder ein Glas Apfelsaft. Wir stoßen sogar feierlich miteinander an, auf unser erstes selbstgemachtes Lebensmittel. Alle sind begeistert von dem vollen und süßen Geschmack, selbst zwei Jungen, die sonst gar keinen Apfelsaft mögen.

#### Steine wegräumen

An einem anderen Tag im Herbst schaue ich mich wieder nach Arbeit um. Eine Gruppe von fünf Jungen ist dabei, einen Steinhaufen zu entsorgen. Irgendjemand hat diesen Haufen an einer der schönsten Stellen des Grundstücks zwischen Bäumen und in der Blickachse zum See vor langer Zeit abgeschüttet. Letzteres kann man daran sehen, dass die Lochziegelsteine schon mit der Erde verwachsen und sich allmählich auflösen. Wenn man sie anfasst, zerbröseln sie fast in der Hand. Die Jungen haben sich einen Bollerwagen und eine Schubkarre genommen, um die Steine auf den zentralen Ablageplatz zu transportieren. Ich fange an, Steine auf die Gefährte zu laden. Ganz unsyste-

matisch sammeln wir die Steine auf, werfen sie auf die Wagen, transportieren sie weg, kommen mit leeren Gefährten wir zurück. Plötzlich hören wir lautes Vogelgeschnatter und sehen gleich darauf einen Vogelschwarm über uns hinweg ziehen. Das sei schon erstaunlich, sagt einer, dass die Vögel immer in dieser Einserform fliegen würden. Das liege daran, dass so der geringste Kraftaufwand und Luftwiderstand entstehe, so ein anderer. Ja, da sei aber der Vogel vorne sehr benachteiligt, schließlich müsse er ja die meiste Arbeit leisten. Nein, weiß wieder einer, die wechseln sich andauernd ab. Jeder muss da mal nach vorne, hart arbeiten und könne dann zurückfallen und ein anderer übernehme den schwierigen Posten vorne. Wirklich? Das sei ja eine super Arbeitsteilung, und vor allem kann dann jeder Mal die Verantwortung für alle übernehmen und nicht einer ist immer der Chef. So etwas nennt man Teamwork, oder? Und wenn man dann mal überlegt, wo die jetzt hinfliegen. Das sind doch Wildgänse, oder? Die fliegen doch bis Afrika, stimmt's. Ja, ich glaube nach Ägypten, da ist es im Winter schön warm. Wie weit ist das denn? Ja, die fliegen schon so an die 5000 km. Das führt zu





spontaner Bewunderung für die Vögel. Es kommen noch mehr Vogelschwärme. Mit Steinen in den Händen stehen wir da und schauen den Vögeln nach. Wie ordentlich die fliegen, wie mit dem Lineal gezeichnet, und das bei der Bewegung und dem Tempo!

Ich schlage vor, und das ist mein einziger Wortbeitrag an diesem Vormittag, mit dem Steinhaufen jetzt auch einmal arbeitsteilig vorzugehen. Mal sehen, wie wir dann vorankommen. Zwei sammeln die Steine auf, einer sortiert sie auf dem Wagen (dann passen mehr auf eine Ladung), zwei ziehen die Steine zum Lagerplatz, entscheiden die Jungen. Wenn sie zurück sind und die neue Ladung aufgepackt wird, dürfen sich die "Zieher" ausruhen, so ein Vorschlag. Und so wird's gemacht. Bis zum Mittagessen haben wir fast den ganzen Haufen beseitigt. Ein kleines Nebengespräch entsteht noch beim Steine aufsammeln. Was das eigentlich für Steine sind, mit den Löchern darin. Wieder wissen sie viel: das sind Lochziegel, die sind gut für die Wärmedämmung, denn Luft ist ein schlechter Wärmeleiter, und so kann die Wärme im Haus nicht leicht nach außen abziehen. Ob dies alte Steine sind? Nein, das sieht man ja, dass die mit Maschinen hergestellt sind,



so gleichmäßig. Das konnten die früher noch nicht. Das wurden die Ziegel alle noch von Hand geformt und gebrannt. Wie lange gibt es eigentlich schon Ziegelsteine? Und so weiter. Manchmal entstehen in diesen Gesprächen gedankliche Pausen. Da merkt man, wie aus der konkreten Anschauung des Steins in der Hand ganze Denkgebäude und eigene Bilder entstehen. Jetzt nur nicht den Fehler machen und belehren, so immer wieder mein Gefühl in diesen Momenten. Lieber jetzt die freie Assoziation ermöglichen und später einen roten Faden daraus knüpfen.



#### Praktische Archäologie

Heute wäre wirklich der Tag, um wichtigere Arbeiten als Schulleiterin in der warmen Schule zu erledigen. Es ist nasskalt und nieselt. Alles ist grau und braun und düster.

Was soll ich machen?, frage ich. Such dir was aus, so die Antwort. Ich trete aus der warmen Küche und sehe vier Mädchen Laub harken, dort auf unserem neu entstehenden Platz. Gut, dann mache ich eben da mit. Die Frage, ob man irgendwo mitmachen darf, ist ein wenig ungewöhnlich für Erwachsene. Sie erinnert eher an früher, wenn man als Kind die Frage stellte: "Darf ich mit spielen?" Sie wird von

den Jugendlichen immer freundlich und mit ja beantwortet. Das dunkle, schwere Laub harkt sich nicht leicht. Aber man sieht trotzdem schnell, dass sich etwas ändert. Flächen werden sauber und klar. In den Laubbergen stecken noch andere Gegenstände. Ich beginne, sie herauszusuchen und auf dem langen Steg hinter uns abzulegen. Schnell liegen dort die verschiedensten Gegenstände. Die Mädchen werden aufmerksam, fangen auch an aus ihren Laubhaufen Gegenstände heraus zu suchen und zu sammeln. Schnell liegen viele Dinge in unterschiedlichsten Farben und aus unterschiedlichstem Material vor uns: Kronkorken mit unbekanntem Label, Plastikteile, Metallwinkel, Drähte, Linoleumreste, Schnüre, Gummipfropfen, Rohrteile, Glasflaschen, Münzen, Steingut- und Porzellanscherben und eine Kartoffel. Wir stellen Vermutungen an, aus welcher Zeit diese Gegenstände wohl stammen. Noch aus der DDR? Oder vielleicht sogar noch früher. Seit wann es denn überhaupt Plastik gibt, ist eine Frage. Oder wofür man einen Metallwinkel braucht, was Linoleum von PVC unterscheidet und Steingut von Porzellan. Wie Glas eigentlich hergestellt wird, ach ja, da wird Sand heiß gemacht bis er flüssig ist und dann wird die Form geblasen. Wie lange gibt es denn eigentlich schon Glas, und wie ist das denn früher gewesen ohne Glas und ohne Fenster?

Die Gegenstände liegen jetzt ungeordnet auf dem Steg. Da sollten wir eine Ordnung hineinbringen, schlage ich vor. Schnell sind die Dinge geordnet, eines passt nicht, das ist die Kartoffel. Die anderen Dinge sind schließlich von Menschen hergestellt, so die Mädchen, die Kartoffel ist







gewachsen. Wir machen Schilder: Kunststoff, Metall, Porzellan, Glas, Steingut. Wo die Dinge herkommen, wie sie hergestellt wurden, überlegen wir, welche Arbeit darin steckt, z. B. diesen Metallwinkel herzustellen? Das ist doch Zivilisation, Frau Kegler, oder? Schließlich steckt da jede Menge Wissen und Erfahrung drin. Wieder kommen andere Schüler vorbei, bleiben stehen und überlegen mit, haben neue Ordnungsvorschläge. Ihr seid ja richtige Archäologen, die haben doch auch Dinge ausgegraben und daraus Erklärungen abgeleitet.

Könnte Unterricht nicht viel häufiger so sein? Das Wissen der Kinder und Jugendlichen und ihre unmittelbaren Erfahrungen zum Ausgangs-









punkt für gemeinsame Reflexionen machen und im Tun etwas Neues daraus entstehen zu lassen. Könnte es vielleicht sein, dass gerade dieses sporadische und zeitweise unstrukturierte Herangehen an die Dinge des Lebens in dieser Altersgruppe genau angemessen ist?

Rudolf zur Lippe, Philosoph und Künstler, Sasha Walz, Tänzerin und Choreografin, und Ryosuke Ohashi, japanischer Gegenwartsphilosoph, sprachen anlässlich der Vorstellung des Buches "Das Denken zum Tanzen bringen" (Rudolf zur Lippe) am 12. Dezember im Berliner Radialsystem passend zu den oben gestellten Fragen und Überlegungen.

"Von den Sachen beginnen, um zu den Sachen zu kommen", könnte eine Leitsatz für die pädagogische die Arbeit am Schlänitzsee sein. "Alles Wesentliche stellt sich uns eine Zeitlang zur Verfügung." "Denken ist Lebensakt, und man kann nur als ganzer Mensch denken." Und: "Vogelschwärme sind nur im Augenblick der Bewegung in Ordnung." (R.z.L.)

Sasha Walz ist davon überzeugt, dass wir die Verwurzelung brauchen, um frei zu sein. Man dürfe den Augenblick nicht verhindern, indem man ihn zu sehr plant. Um Energie in einer Gruppe zu bekommen, gäbe es kein Rezept. Räume müssten entstehen und vergehen und Räume für Bewegung sein. (S. W.)

Eine andere Inspiration haben wir durch den amerikanischen Bestsellerautor Richard Louv und sein Buch "The last child in the woods" erhalten. Louv beschreibt, wie Kinder und Jugendliche ohne den direkten Kontakt zur Natur verarmen. Aus dem bekannten Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom (ADS) hat er das Naturdefizitsyndrom (NDS) entwickelt. In der fehlenden und unmittelbaren Erfahrung mit der äußeren Natur liege eine große Gefahr für die Zukunft. Von Erwachsenen ungezügelte Erlebnisse in der Natur würden heute in einem Sicherheitswahn eher kriminalisiert als unterstützt.

In den USA wächst die Bewegung für eine Rückkehr zu Naturerfahrungen. Ein Netz von "farm-schools" für junge Adoleszenten entsteht dabei ebenso.

André Rießler, Experte und Projektleiter

Es liegt in der Natur der Sache, dass die Schwierigkeiten nicht lange auf sich warten lassen, wenn man etwas Neues ausprobiert. Und wir haben nicht weniger vor, als Schule, so wie wir sie kennen, völlig zu verändern. Die Beantwortung der Fragen, die sich in den schwierigen Situationen stellen, kann uns dabei helfen, näher an den Kern zu kommen.

In hohem Tempo haben wir, die Projektleiter vor Ort, Lehrer und Schüler, unsere Jugendschule am Schlänitzsee gestartet und verschiedene Projekte angefangen. Diese ergaben sich vor allem aus den Notwendigkeiten und mussten sich auch oft an den Begrenzungen, die durch die Behörden vorgegeben sind, orientierten. Doch wir haben gelernt, damit umzugehen. Es wurden viele Ideen gesammelt und umgesetzt, einige wieder verworfen oder einfach erstmal angefangen. Das Gelände hat sein Gesicht deutlich verändert, wirkt an vielen Stellen aufgeräumt. Die Beete glichen im Frühsommer tatsächlich kleinen blühenden Landschaften, so wie sie vorher in

unseren Vorstellungen ausgesehen haben. Der einfache, aber funktionale Küchen- und Aufenthaltsraum zeigt, wie mit einfachen Mitteln und Kreativität etwas entstehen kann, offenbart jedoch auch, dass der Umgestaltunsprozess noch lange nicht abgeschlossen ist. Die kleineren oder größeren Bauprozesse an unterschiedlichen Stellen sind sichtbare Ergebnisse der Vielfalt der Aufgaben und Herausforderungen.

Das sehr gelungene "Seegespräch" der Stiftung Brandenburger Tor am 17. Juni gab uns die Möglichkeit, den Besuchern die eindrucksvollen Resultate unserer Arbeit zu zeigen. Es tat mir persönlich sehr gut, die durchweg positive Resonanz zu erfahren, gerade weil die präsentierten Resultate der letzten Monate davor durch hohen Aufwand von uns Erwachsenen bei der Begleitung der Schüler vor Ort realisiert wurden.

Die Zeit nach der Veranstaltung, kurz vor dem Ende des letzten Schuljahres, wurde für mich eine Zeit des Durchatmens und der Erkenntnis, dass die Idee, welche hinter dem Motto "Statt Schule -Im Leben lernen" steht, erfolgversprechend sein kann. Es wurde aber auch deutlich, dass wir wesentliche Dinge anders angehen müssen. Konnten die zahlreichen Projekte gerade noch Anerkennung und Bewunderung erfahren, so wussten wir beteiligte Pädagogen und Experten









um ihre "Ecken und Kanten". Natürlich funktioniert kein Projekt reibungslos und ist auch gerade darum für uns und die Schüler so wertvoll, aber selbstverständlich gibt es dafür auch Grenzen. Diese müssen wir erkennen und dementsprechend bei der Planung und Durchführung der Arbeiten berücksichtigen. Um zu verdeutlichen, was ich damit meine, möchte ich ein von mir initiiertes Projekt vorstellen und beschreiben, welche Schwierigkeiten und Erfolge in deren Verlauf erfolgten. Dabei handelt es sich um:

#### Die Komposttoilette

Wenn man, so wie wir, von den Notwendigkeiten für die Nutzung unseres Grundstückes ausgeht, ist es klar, dass zuerst eine Toilette da sein muss. Ein schlichtes "Plumsklo" erfüllt seit Beginn auch seinen Zweck, kann allerdings nur eine Zwischenlösung sein. So ist auch verständlicherweise die häufigste Frage der Schüler, ob es denn bald ein richtiges Klo gibt. Im letzten Winter stellte ich den Lehrern und Schülern das Grundprinzip einer Komposttoilette vor. Es gab in jeder Klasse eine Gruppe, die sich intensiver mit dieser sensiblen und gleichzeitig so elementaren Thematik beschäftigte. So entstanden Skizzen und weiterführende Recherchen über Wasserzugang und -verbrauch und die Toiletten dieser Welt, die allen Mitschülern vorgestellt wurden. Eine Klasse entschloss sich sogar, das Klärwerk von Potsdam zu besuchen. Es war sehr wichtig, dass die Schüler sich damit auseinandersetzen mussten, denn so stieg die Akzeptanz für eine Art von Toilette, die auf jeden Fall anders wird als zu Hause.



Bau der Komposttoilette im Mai und Dezember 2010



Das Prinzip einer Trockentoilette ist sehr einfach. Alles, was den Körper verlassen möchte, fällt in einen geschlossenen Auffangbehälter. Dieser ist im Prinzip aufgebaut wie ein Ofen. Es gibt einen Rost, unten eine Lüftungsklappe und oben ein Ofenrohr. Nach jeder Benutzung zieht der Gast nicht an der Strippe oder drückt auf den Knopf, sondern wirft eine Schippe

trockenes Einstreu (z. B. Sägespäne-Laub-Torfgemisch) hinterher. Das und der nach Außen gegen Wärmeverlust isolierte Behälter sorgen für eine Kompostierung. Wenn alles funktioniert hat man am Ende unter dem Rost reinen Humus, das Ofenrohr sorgt für eine Durchlüftung und führt unerwünschte Gerüche nach draußen.

Im Frühjahr begannen wir mit der Umsetzung. Aus den vermeintlich überschaubaren Arbeiten wurde ein Langzeitprojekt, das jetzt endlich kurz vor der Fertigstellung steht.

Der erste Abschnitt war die Konstruktion eines Ständerwerks von 4 m Höhe, das später von außen mit Brettern verschalt wurde. Für die Schüler war diese Phase sicher die interessanteste. Es ähnelte einem Baumhaus, das hier allerdings auf Stelzen stand. Nach dem Aufrichten und Zusammenfügen der Seitenteile wurde die Konstruktion natürlich intensiv beklettert und ausprobiert. Diese eher groben Arbeiten konnten die Schüler teilweise selbstständig durchführen, es



war für sie ein überschaubarer Abschnitt von der Vorbereitung der Balken bis zum Zusammenfügen und Aufrichten. Wir bauten eine Treppe und konnten mit der Verschalung der oberen Etage, dem eigentlichen Klohaus, beginnen. Darunter sollte später der Behälter eingebaut werden. Vorher konstruierten wir ein Dach aus sich überlappenden Brettern. Hier begann ein Abschnitt, bei dem die beteiligten Jugendlichen wirklich das Gefühl haben konnten, dass sie das Haus bauen. Unten bereiteten einige mit einer Handkreissäge die Bretter vor, die dann hoch gereicht und von den anderen angenagelt wurden. Es waren tolle Bilder mit ernsthaften und verantwortungsvollen jungen Leuten. Allerdings wurden die Arbeiten immer feiner und kleinteiliger (z. B. beim Türen und Fenster einpassen oder beim Innenausbau) und brauchten immer mehr und genauere Erklärungen. Und hier begann das eigentliche Problem. Es ging nicht länger, die Arbeiten zu erklären und zu delegieren, es war vielmehr unumgänglich, eigentlich die ganze Zeit anwesend zu sein, was jedoch nicht immer möglich war. Hatte ich noch vor einem halben Jahr versucht, mehrere Gruppen gleichzeitig zu betreuen, so versuche ich jetzt, meine Ressourcen besser einzuschätzen. Das bedeutete, dass dieses Projekt in der einen oder anderen Woche ruht, wenn für mich abseh-



Komposttoilette mit Dachstuhl im Mai

Komposttoilette beim Innenausbau, Dezember 2010

bar ist, dass ich mich nicht ausreichend darum kümmern kann. Hier handelte ich aus der Sicht des Handwerkers und Praktikers. Es macht keinen Sinn, Dinge aufwendig zu erklären, die dann oft falsch oder gar nicht gemacht werden. Und dabei kann man den Schülern kaum einen Vorwurf machen. Sie haben mir vielmehr gezeigt, dass sie meine Anwesenheit und Hilfe einfordern, womit ich zur Sicht des



Pädagogen komme. Sie werden natürlich nicht brav auf mich warten, bis ich mal wieder komme, um den nächsten Schritt zu erläutern. Vielmehr passieren ein Menge anderer Dinge, die aber vor allem eines gemeinsam haben: der Bezug oder das Interesse zur eigentlichen Aufgabe, mit der sie sich gerade noch identifiziert haben, geht verloren. Je feiner die Arbeiten wurden, um so geringer wurde die Aufmerksamkeit und die Eigeninitiative. Die körperliche Anstrengung schien nicht das Problem zu sein.



vielmehr fehlte meistens der Wille, in die differenzierten Probleme einzutauchen oder zwei Schritte voraus zu denken. "Ich würde jetzt eigentlich viel lieber Bretter annageln, können wir das nicht machen?" habe ich sinngemäß so mehrmals gehört. Das Problem liegt auf der Hand. Die Schüler, die bereit sind, an einem derartigen Projekt zu arbeiten, brauchen Kontinuität und dauerhafte Begleitung. Dann ist es auch kein Problem, zähe und schwierige Momente zu bewältigen. Sie könnten unter den Vor-

aussetzungen außerdem lernen, exakt zu arbeiten. Das würden sie selbstständig nicht unbedingt tun und ist aber doch so wichtig, damit die Jugendlichen ihr Ergebnis ernst nehmen können.

Die Lösung kann in der Veränderung unserer Organisation liegen. Statt Klassenverbänden wäre hier eine Projektgruppe viel praktikabler, die möglichst über einen Zeitraum von einigen Wochen in enger Begleitung den Bau plant und durchführt und aus Schülern verschiedener Klassen besteht.

Unsere große Schulrevolution besteht immer aus vielen kleinen. Hier ist eine davon - nämlich wieder einmal etablierte Abläufe der Schule durcheinander zu werfen und in diesem Fall die Klassenverbände durch Projektgruppen zu ersetzen. Denn das könnte auch vielen anderen Aufgabenbereichen in der Jugendschule eine neue Kontinuität und Qualität geben.

Der kleine Unterschied Mathias Peeters, Experte und Projektleiter

Wir, Jugendliche und Erwachsene, stehen in einem gemeinsamen Prozess, in einem Projekt, das den Namen "Statt Schule - Im Leben lernen" trägt. Der Name deutet auf eine Lebensschule, welche im Grunde so differenziert und kompliziert erscheint wie das Leben

selbst halt so sein kann.

Bildung in dem bestehendem System wie wir es kennen, wie es mehr oder weniger recht oder schlecht funktioniert für den einzelnen Schüler, die Lehrer, die eine Schule, lässt sich leider nur sehr begrenzt reduzieren auf einzelne Fakten und kurzfristige Resultate. Das eigentliche "Produkt" Bildung ist in seiner kompletten Gestalt erst sichtbar in der gesamten Biografie. Ein benoteter Schulabschluss in diesem Sinne ist nur ein Zwischenresultat.



In jedem einzelnen Schüler zu erkennen, wo er hin will, was er werden will, fordert uns als Lehrer/Begleiter dazu auf, uns selber dahin zu bewegen, wo wir diesem Anspruch gerecht werden können.

Für die einzelnen Schüler und in jedem Projektabschnitt immer wieder ein Resultat sichtbar machen zu müssen, ist wichtig. Es hilft uns, einen Teil der Entwicklung, die stattfindet, mit unserer Vorstellungskraft zu erfassen. Am einfachsten sind hier sicherlich die konkret sichtbaren Dinge wie: eine erste bescheidene jedoch eigene Ernte, einzelne versorgte Teile des Gelände (Dorfplatz), ein Holzlagerplatz, die ersten "Rumpel" Hütten, die eine komplette Metamorphose vollzogen haben und nun genutzt werden können, (Kanulager, Aufenthaltsraum). Darin können die Leistungen der Schüler wahrgenommen werden und auch in ihren dokumentierenden Arbeiten und





Erster Anfang beim Aufbau des Bauwagens

Berichten. Kaum zu beurteilen und zu bewerten ist, was jeder einzelner auf Dauer ins spätere Leben mitnimmt. Das ist ein Grundproblem der Pädagogik.

In Juni war eine Gruppe aus der zehnten Klasse für ein Projekt über mehrere Wochen auf dem Gelände. Sie waren die ersten Schüler mit Schlänitzsee-Erfahrung. Ihre erste Reaktion: "Es ist ja, seit wir weg sind, gar nichts mehr passiert!" Erst nach längerem selber Arbeiten an einem Projekt und beim Miterleben, wie die jetzigen Schüler an ihren Themen arbeiten, wurde für sie sichtbar, was sich alles verändert hat. So erst konnten sie ihre Anerkennung und Wertschätzung wiederfinden.

Die Natur, die Landschaft, der Boden, aber auch unsere Bau-Projekte werden in kleinen Schritten über längere Zeiträume gestaltet und fügen sich immer wieder zu neuen Kompositionen zusammen. Hierin liegt meiner Meinung nach eine

tragende Qualität, die die Arbeit in und an der Natur zu einer wertvollen Ergänzung für die Schule macht.

Die "Sicht-Weise" und Beurteilung einer Sache wird bestimmt durch den Anspruch darüber, wie etwas zu sein hat, wie es richtig ist. Der Wert von einem schiefen Brett, das aus eigener Initiative mühsam verarbeitet wurde, kann für einen Schüler bedeutsam sein. Wenn er alleine gelassen wird, mit dem Anspruch das Brett gerade, passend einzubauen, wird eine "schiefe Sache" natürlich zur negativen Erfahrung. Übernimmt man als Begleiter viel von der Aufgabe, kann sich dies positiv auswirken als Beispiel, als Vorbild, oder aber der Schüler verliert den Bezug zur Aufgabe. Vor allem wenn zuviel korrigiert und nicht einfühlsam angewiesen wird, wie es richtig zu sein hat. Im richtigen Moment Hilfestellung zu geben, nämlich wenn die Frage hierzu auftaucht, ist immer wieder ein ausschlaggebender Faktor für die Qualität der Erfolgserlebnisse der Schüler.

Seit nun einem Jahr wird die tägliche Haushaltskasse durch die Schüler selber verantwortlich geführt. Beeindruckend ist der Ordner mit Listen, in denen sehr genau jede einzelne Ausgabe notiert

wurde. Die Aufgabe der Erwachsenen ist auf ein Minimum reduziert. Die Prä-Schülerverwaltung war oft dadurch gekennzeichnet, dass viele Erwachsene mit verschiedensten Kassenbons und mit unterschiedlichen Abrechnungs-bedürfnissen einen relativ großen Aufwand betrieben, wobei nicht wirklich ein Gesamt-überblick entstand.

Jeder Schüler zahlt zwei Euro am Tag für Essen und Getränke. Dieses Geld wird durch die Schüler eingenommen und verwaltet, die Einkäufe werden mit den Verantwortlichen abgerechnet, es wird so gebucht, dass der Kassenstand mit dem wirklich vorhandenen Geld jederzeit übereinstimmt! Einfach? Wie ist es denn, wenn jemand Einkaufsgeld mitnimmt und am nächsten Tag mit Einkäufen, Bon und Restgeld zurückkommt? Wenn die Kasse immer stimmig sein soll, wird das Einkaufsgeld ausgebucht, der Beleg und das Wechselgeld zurückgebucht. Am Anfang tauchte die Frage auf: "Wie ist das denn, wenn Geld fehlt?" Die Antwort, wohl wissend, dass die Verantwortung in der eigenen Tasche liegt, brachte manche Schweißperle auf die Stirn des sehr rechenbegabten Schülers. Immer wieder wurde das Kleingeld zu zweit nachgezählt. Ein anfänglicher Zynismus, dass ein bisschen Rechnen doch nicht so schwierig ist, hatte sich in Luft aufgelöst.

Während der gesamten Zeit ist die Kasse und die Wochenabrechnung immer exakt auf den Cent genau an die nächste Klasse übergeben worden.

Natürlich geht nicht alles immer glatt, liegen auch mal die Kassenbons von zwei, drei Tagen durcheinander. Dann wird es leicht unüberschaubar, und es entsteht die Neigung, als Begleiter selber einzelne Schritte zu übernehmen, der Ein-

fachheit halber. Es ist durchweg mühsamer, die Jugendlichen bei ihren Aufgaben zu unterstützen und anzuregen, zu entdecken, wo die Schwierigkeit liegt und sie selber Lösungen finden zu lassen.









Kochen im Lauf der Zeit: am offenen Feuer, im Zelt und in den zu Küche und Aufenthalsraum umgebauten Garagen





Die Art und Weise, wie die Schüler sich in die Aufgaben reinstellen, wie Stimmungen sich entwickeln, ist sehr stark orientiert an der Haltung der Begleiter. Wie stehe ich selber in der Aufgabe? Nehme ich sie ernst? Bin ich überzeugt von dem, was ich tue? Wie gehe ich mit meiner eigenen Unsicherheit um?

Ein Prozess kann nie nur grade aus nach vorne gehen. Einflüsse von außen, Behinde-

rungen, Widerstände wirken dynamisch zurück auf das ins Auge genommene Ziel. Wie in der Echternacher Spring Prozession: drei Schritte vor, zwei zurück.

Anteilnahme an Erfolg sowie am Scheitern, am Misserfolg bringt mich schlussendlich weiter.

Grade die Unfertigkeit, die Unvollkommenheit des Geländes, die Schwierigkeiten, dass es mehr Probleme (Aufgaben/Herausforderungen) auf vielen Ebenen gibt als leicht erkennbare Lösungen, ist typisch für die Lebensphase der Pubertät. Als Begleiter, Lehrer, kann ich mich davon nicht loslösen und mich selber daneben stellen und unabhängig von diesem Aufgabenfeld ein fertiges Konzept hinlegen. Wenn ich mir zuhause überlege, wie die nächste Woche gestaltet wird, welche Aufgaben anstehen, mir die Schüler vor Augen führe, wie man die Aufgaben richtig verteilt, überkommt mich oft eine gewisse Mulmigkeit, ob ich - wir das denn alles wieder so hinbekommen. Am Tor, dem Eingang des Geländes, wird es dann anders. Die Schüler kommen, rote Backen von der Fahrradtour. Bei einigen sind große Erwartungen im Gesicht abzulesen, bei anderen auch die Müdigkeit nach der letzten digitalen nächtlichen Aktion, bei manchen Unlust. Ich mache einen ersten Rundgang und sehe die einzelnen kleinen

und größeren Fortschritte der letzten Woche. Die Kollegen aus der Schule, Begrüßungen. Das Wetter ist dann doch anders als vorgestellt - meist gar nicht so schlimm. Und es wird angefangen. Auf einmal gibt es eine Menge zu tun. Manchmal ist der Anfang sehr strukturiert, gibt es eine schöne vorbereitete Unterrichtseinlage, manchmal ist es wie in einem Ameisenhaufen. Auf jeden Fall wird es konkret, viele Sachen sind vorbereitet, sind da. Sicherlich jedoch fehlt mehr als da ist, funktioniert erstmal vielleicht weniger als gewünscht, erhofft. Doch es läuft an. Aber nur wenn wir alle wirklich da sind, nicht an der Seitenlinie, als Schiedsrichter, sondern als Teil-Nehmer.

Immer wieder schreiben wir über die gleichen Themen. Es geht um den Weg, das Wetter, das Kochen, die Toilette. Und es geht um Stolz, Durchhalten, Zweifel und Verantwortung.

Wie schwer es ist, Unterricht neu zu denken wird an den vielen offenen Fragen deutlich. Und es wird auch deutlich, dass die kontinuierliche Vernetzung von Praxiserfahrungen mit systematischem Wissen durch einwöchige outdoor-Projektphasen nicht immer gewährleistet ist. Zu viele unbeendete Arbeiten, ein zu großer Gegensatz zwischen praktischem und theoretischem Lernen und der alte schulische Zeitrhythmus stehen dem wichtigsten Ziel der

2. Formen, die sich verändern – wie wollen wir weiter arbeiten?



Jugendschule immer wieder im Weg: wirklich Verantwortung zu übernehmen und Arbeiten zu beenden. Wie in dem Beispiel mit dem Wochenbudget† müssten die Jugendlichen in einem exemplarischen Kontext viel mehr in die Verantwortung genommen werden, eben mit - überschaubaren – Konsequenzen für sie selbst. Dies kann aber bei unvollendeten Projekten, die an die nächste Gruppe übergeben werden, und im Vierwochenrhythmus kaum entstehen.



Müssten wir nicht, wie ein Lehrer schreibt, die vier Klassenverbände jetzt durch Projektgruppen ersetzen, in denen eine Zuordnung zu einem Projekt (Bauwagen, Toilette, Küche, Feld...) auch abrechenbare Verantwortlichkeiten bis zum Abschluss einer Arbeit mit sich bringt? In einer solchen Projektgruppe, mit einem durch ihre Mitglieder entwickelten Projektplan, müssten dann alle anderen fachlichen Fragen in sinnvollen Zusammenhängen erarbeitet werden. So ist die eigentliche Idee des "Erdkinderplans" oder des "Bewährungskonzepts" ursprünglich gedacht. Obwohl schon unsere aktuelle Variante bei Außenstehenden viel Zustimmung und Bewunderung hervorruft, erscheint sie in der Praxis doch mehr und mehr als Kompromiss mit den notwenigen Einschränkungen und Behinderungen.



Eine Frage drängt sich in diesem Zusammenhang immer wieder auf:

Würden Tiere - Schafe, Ziegen, Bienen, Hühner als lebendige Lebewesen die Verantwortlichkeit erst zwingend hervorrufen oder muss diese erst im Vorfeld entwickelt sein? Die Antwort auf diese Frage lässt sich nicht mehr lange hinauszögern.

#### Die Stiftung Brandenburger Tor

Im Dezember 1997 wurde die Stiftung Brandenburger Tor der Landesbank Berlin Holding AG gegründet.
Sie arbeitet operativ in den Bereichen Kultur, Bildung und Erziehung sowie Wissenschaft und Forschung und verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke.
Dabei initiiert und konzipiert sie ihre Förderprojekte eigenverantwortlich und begleitet diese bis hin zur praktischen Umsetzung. Darüber hinaus haben sich in den vergangenen Jahren Kooperationen mit anderen Veranstaltern bei Einzelprojekten in allen Förderbereichen bewährt. Ihren Sitz hat die Stiftung im Max Liebermann Haus am Brandenburger Tor in Berlin, dem Symbol der Freiheit und Toleranz, der Einheit Deutschlands und Berlins und der Öffnung zwischen Ost und West, das der Stiftung ihren Namen gibt.

In dem Förderbereich Bildung und Erziehung hat die Stiftung Brandenburger Tor ein vielfältiges Programm entwickelt, das insbesondere darauf ausgerichtet ist, junge Menschen zu fördern, die Eigeninitiative ergreifen, Gemeinsinn entwickeln und damit lernen, ihre Zukunft mitzugestalten und Verantwortung zu übernehmen.

Neben der Durchführung von verschiedenen eigenen Projekten liegen die Schwerpunkte auf (fachbezogenen) Veranstaltungen und Kooperationen mit themenverwandten Projekten.

http://www.stiftung.brandenburgertor.de/bildung/

## Ansprechpartner

Montessori-Oberschule Potsdam Ulrike Kegler Schulleiterin und Projektleiterin Schlüterstraße 2 14471 Potsdam

Tel.: 0331.2898060 Fax: 0331.2898061

mail@potsdam-montessori.de www.potsdam-montessori.de

Heinrich-von-Stephan Gemeinschaftsschule Jens Großpietsch Schulleiter Neues Ufer 6 10553 Berlin

Tel.: 39 06 31 30 Fax: 39 06 31 40 hvstephan@web.de

www.hvstephan-gemsch.de

Stiftung Brandenburger Tor Caroline Armand Pariser Platz 7 10117 Berlin

Tel.: 22 63 30 27 Fax: 22 63 30 14

caroline.armand@stiftungbrandenburgertor.de www.stiftung.brandenburgertor.de

## **Impressum**

Redaktion: Ulrike Kegler Layout: Grit Schmiedl, Potsdam

Fotos: Montessori-Oberschule Potsdam,

STATT SCHULE – Im Leben lernen 4. Quartalsbericht, Dezember 2010